

vollkommene Exemplar ihrer Gattung an sich darstellt —, ist Johanna, auch Hanni, Hannerl, ja sogar Hannuschka genannt. Sie ist etwas über vierzig, sieht aber viel jünger aus, vermutlich weil sie täglich eine Stunde schwimmt.

Mit achtzehn hatte sie ein Kind von einem Kunstmaler. Das Kind hatte mit achtzehn auch ein Kind, aber nicht — Zeichen der Zeit, neue Sachlichkeit! — von einem Kunstmaler, sondern von einem gutsituierten Herrn. Also ist Hanni-Hannuschka eigentlich Großmutter. Aber wenn man sie wie ein Wiesel laufen sieht, kommt sie einem noch merkwürdig knusprig vor. Sie behält das Geheimnis, hinter dem die Damen der Welt atemlos herjagen, ganz für sich. Immer heiter, immer liebenswürdig und taktvoll, nie ihr Schicksal wichtig nehmend, ist sie fröhlich von Abenteuer zu Abenteuer geflitzt und wäre heute noch in der Lage, weltmüden Jünglingen einzuheizen — wenn sie zu allen Vorzügen nicht auch noch Humor genug besäße, die Situation richtig einzuschätzen.

Einmal beschlich ich ein Gespräch, das sie mit einem zwar würdigen, aber recht gut aussehenden älteren Herrn führte.

„Dees sag' ich Ihnen, Herr Geheimrat“, sagte Hanni-Hannuschka mit einem verständnisvoll taxierenden Blick auf seine stattliche Erscheinung — „vor zwanzig Jahren wären S' mir net auskommen — Sie net!“

Worauf sich der Geheimrat ungeachtet seiner gar nicht mangelnden Gewichtigkeit sichtlich vor sich selbst erhöht fühlte und, ihr die Hand drückend: „Gute Hanni!“ murmelte.

Ja, ja, Herr Geheimrat — wo gibt es so etwas heutzutage noch? Aber weiter.

Mit der Gretl, die viel liest — und die überhaupt ganz modern ist, Skilaufen und sogar Reiten im Englischen Garten eingeschlossen —, habe ich mich einmal über Lyrik unterhalten, weiß der Teufel, wie es kam, und da könnte sie

ein richtiges Ringelnatz-Gedicht von einem nachgemachten ohne weiteres unterscheiden und sogar erklären, warum und wieso. Welch ein Weg von diesem Gretl-Typ zu jenem kindlich-biederem Bräuhaus-Vronerl, das eines Tages im Kino den Himmel vorgeführt bekam und vor freudigem Schreck über so viel überirdische Pracht mit dem Ausruf: „Wann's im Himmel so is, fürcht' i's Sterben nimmer!“ tot umfiel.

So ist wirklich und wahrhaftig das Ende dieser rührenden Seele vor sich gegangen. Hoffentlich haben sich ihre Erwartungen erfüllt.

Aber zurück zur Gegenwart. In einer der großen Bierhallen an der Kaufinger-Straße, in die unsreiner alle Jahre einmal kommt, war ich eines Tages Zeuge einer entzückenden Szene. Eine ungewöhnlich hübsche und bürgerlich-elegante Dame begrüßte eine dicke, alte Kellnerin stürmisch und machte sie mit ihrem Begleiter bekannt, der ein sehr reputierlicher Herr mit dickem Brillant-ring war. Es war nahezu eine familiäre Feier, so herzlich ging das vor sich. Die Herrschaften setzten sich und wurden von der dicken, alten Kellnerin üppig bedient. Mittlerweile kamen neue Gäste, und wiederholt hörte ich ankommende Herren, nachdem sie die hübsche Dame angesehen hatten, freudig überrascht: „Ja mei — die Erna!“ ausrufen, worauf jeweils die schöne Dame keineswegs vornehm tat, sondern mit ebenso ungekünstelter Freude wie vorher der alten Kellnerin den Gästen die Hand gab. Als sie gegangen waren, erfuhr ich von der Alten, daß die Dame „die Erna“ gewesen sei, ihr früheres „Wassermadl“, das sich nach Jahren eingefunden hatte, um sich in seiner Arriviertheit vorzustellen. Erna hatte das alles so natürlich und ohne Spur von Putenhaftigkeit absolviert, daß es ein Vergnügen war, zuzuhören. Die ehemaligen Gäste hatten sie, wie früher, unwillkürlich mit du angeredet, wie das in München üblich ist; aber sie